

Drei Generationen – eine Praxis

L. Riederer, Eschenbach

Die Tierarztpraxis Riederer in Eschenbach, Luzern, besteht seit 1903 und wurde bis Ende 2012 in dritter Generation geführt (Abb. 1).

Theodor Riederer (1878–1942)

Mein Grossvater, Dr. Theodor Riederer, hat in Bern und Zürich Veterinärmedizin studiert und am 29. März 1900, erst 22-jährig, das Staatsexamen in Zürich bestanden. Während des Studiums war er Mitglied des Veterinär-Turnvereins (Abb. 2). 1903 doktorierte er in Bern zum Thema: «Über den Bau der Papilla mammae des Rindes». In seinem Leben hat er viel für das Gemeinwesen geleistet, besonders als Grossrat und als Kantonstierarzt im Nebenamt. Den Militärdienst leistete er als Pferdarzt, während des Ersten Weltkriegs in einem Artillerieregiment mit 600 Pferden. Seine militärische Karriere beendete er als Oberst.

1903 eröffnete Theodor Riederer in Eschenbach (LU) eine Pferde- und Rinderpraxis. Bis 1910 begab sich mein Grossvater zu Pferd, per Break oder per Schlitten zu den Patienten. In seinem Stall standen zwei Pferde. Eines wurde vom Rossknecht für die Vormittags- und das andere für die Nachmittagstour gesattelt oder ein-

gespannt. Später wechselte er vom Pferd auf eine Motosacoche und bereits 1914 kaufte er sich ein Praxisauto, einen Ford T 4 Tin-Lizzie, um zu seinen Kunden zu fahren.

Bescheidene Behandlungsmöglichkeiten auf der Praxis

Die Behandlungsmöglichkeiten waren bescheiden. Es wurde gebrannt, gesalbt, eingegossen oder zu Ader gelassen. Zu Beginn seiner Praxis-tätigkeit wurde auch versucht, die Abwehrkraft des Tieres mittels eines Eiterbandes anzuregen. Das Eiterband wurde dem Patienten mit einer Haarseilnadel durch die Nackenhaut gestossen und verblieb einige Tage unter der Haut bis zur Eiterbildung; diese Eiterung soll zur «Ableitung böser Säfte» aus dem Rest des Körpers beitragen.

*Es wurde gebrannt,
gesalbt, eingegossen oder
zu Ader gelassen.*

Einige wenige Medikamente wurden direkt aus der Satteltasche abgegeben. Pulver, Salben und Pillen mussten

aber in der Praxis abgeholt werden. Der Medikamentenschrank (Abb. 3) ist noch heute in Gebrauch und die Aufschriften auf den Schubladen und Gefässen geben über die damals gebräuchlichen Arzneien Auskunft: Herba Absinthi pulvis, Herba Sabinae pulvis, Fructus Foeniculi pulvis, Fructus Juniperi pulvis, Rhizoma Calami pulvis, Tinct. Opii, Tinct. Strychnini, Tinct. Belladonnae, Antipyrin etc. Daneben wurden Natrium Sulfuricum, Natrium Bicarbonicum, Quecksilber und Jod verwendet. Die schwarze, die graue und die rote Salbe wurden fast täglich appliziert. Die eine war eine Jod-, die anderen beiden Quecksilber-haltige Salben. Sie wurden zur Hyperämisierung oder zur Entzündungshemmung, speziell an den Gliedmassen, eingesetzt. Wenn dies nicht half, wurde Punkt- oder Strichfeuer angewendet. Die Tiere wurden mittels Wurfzeugs niedergelegt, ausgebunden und ohne Sedation und Analgesie gebrannt. Die Nasenbremse wurde zur Ruhigstellung eingesetzt.

Kantonstierarzt Riederer

Viele Tierseuchen konnten noch nicht wirksam bekämpft werden. Die Knötchenseuche grassierte in allen

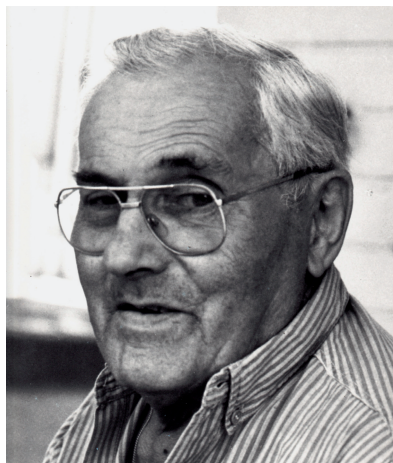


Abbildung 1: von links Theodor Riederer (1878–1942), Louis Riederer sen. (1911–1988), Louis Riederer jun. (geb. 1945).



Abbildung 2: Veterinär-Turnverein Zürich 1897, links auf dem Boden Theodor Riederer.



Abbildung 3: Medikamentenschrank aus der Zeit von Theodor Riederer (1878–1942), oben rechts Mütze der Mittelschulverbindung Suitia Schwyz.

Ställen und verursachte grosse Schäden. Der Erreger, *Tritrichomonas fetus* wurde aber erst 40 Jahre später identifiziert. Die Druse nahm unter den Jungpferden oft einen seuchenhaften Verlauf. Morbus maculosus wurde hier oft diagnostiziert.

Von 1937 bis 1942 war Theodor Riederer Kantonstierarzt des Kantons Luzern im Nebenamt. Er hatte neben der Praxis eine gewaltige Arbeitslast zu bewältigen, da der grosse Maul- und Klauenseuchenzug von 1938 bis 1940 in seine Amtszeit fiel. Ihm zur Seite standen nur fünf Amtstierärzte und eine Sekretärin. Im Kanton Luzern waren 10'000 Tiere von der Seuche befallen. Dieser Seuchenzug legte den Grundstein für die MKS Impfungen der kommenden Jahre. Otto Waldmann entwickelte auf der Insel Riems die MKS Adsorbat Vakzine, welche im Seuchenzug der Jahre 1937 bis 1938 als Waldmann- oder Riemser-Vakzine zum Einsatz kam. Die Dosis betrug damals 30 ml und wurde in den Triel der Kuh injiziert!

Wegen Mangel an Transportkapazitäten und wegen Überlastung der Schlachthöfe mussten viele Betriebe durchseuchen. Hier gelangte das Rekonvaleszentenserum zum Einsatz.

Überlieferte Erinnerungen

Leider ist mein Grossvater vor meiner Geburt verstorben, so dass ich ihn nur aus den Erzählungen meiner Eltern kenne. So sei meiner Grossmutter von der Ehe abgeraten worden, weil damals der Alkoholismus unter der Tierärzteschaft ein weit verbreitetes Übel war. Dies rührte daher, dass dem Tierarzt nach jedem Besuch ein Glas Wein oder Schnaps angeboten wurde. Dass mein Grossvater einen starken Willen hatte, ist anhand folgender Überlieferung zu erkennen: Er hatte sich eine schwere wundbrandartige Infektion an der rechten Hand zugezogen. Alle konsultierten Spezialisten rieten zur sofortigen Amputation. Mein Grossvater akzeptierte dies aber nicht und behandelte sich erfolgreich mit seinen Pferdesalben.

Louis Riederer sen. (1911–1988)

Mein Vater schloss mit 23 Jahren sein Studium in Zürich mit dem Staatsexamen ab und verbrachte anschliessend lehrreiche Jahre bei verschiedenen Kollegen in der näheren Umgebung. Im Jahre 1938 ging er bis zum Kriegsausbruch an die Tierärztliche Hochschule nach Hannover. Hier wurde er einmal vom Professor aufgefordert, eine Torsio uteri manuell mit dem Kamerschen Griff vor dem Auditorium zu reponieren. Dies gelang auch auf Anhieb unter grossem Applaus aller Anwesenden. Damals wurden in Hannover noch alle Torsionen mittels der Brett/Wälz-Methode reponiert. 1945 promovierte er mit der Dissertation: «Der Maul- und Klauenseuchezug im Kanton Luzern 1938/40 unter besonderer Berücksichtigung der Pflege und der Therapie».

Die tierärztliche Praxis in den fünfziger Jahren

1942 übernahm mein Vater die väterliche Rinder- und Pferdepraxis. Die

Rinderpraxis bildete den Schwerpunkt. Mein Vater war aber auch mit Leib und Seele Pferdepraktiker. Er liebte Pferde sehr und ging täglich reiten. Als Hauptmann der Veterinärtruppen leistete er während des Zweiten Weltkriegs viele Tage Dienst. Die Tierärzte dieser Generation arbeiteten täglich oft mehr als zwölf Stunden und nur selten nahmen sie sich Zeit für die Ferien. Ein Notfalldienst existierte noch nicht. Viele ältere Kollegen befürchteten dadurch einen Kundenverlust. Der Kontakt der Tierärzte untereinander war damals sehr distanziert. Assistenten wurden nur temporär eingesetzt, man wollte sich so keinen Konkurrenten schaffen. Ein Tierarzt aus der Ostschweiz wirkte bis in das Praxisgebiet meines Vaters als sogenannter Fruchtbarkeitsspezialist, dessen Geschäftsgeheimnis aus der radikalen

Ein Notfalldienst existierte nicht.

Entfernung aller Funktionsgebilde am Ovar bestand. Auch Kurpfuscher waren in den Ställen anzutreffen. 25 Visiten pro Tag waren normal. Dies war möglich, weil die Anfahrtswege kurz waren und in den allermeisten Fällen nur Einzeltiere behandelt werden mussten. Hin und wieder gab es etwas Zeit, um auf dem Stallbank über Gott und die Welt zu sprechen oder um zu politisieren. Es gab etliche Bauern, die duldeten nur einen roten (CVP) oder nur einen schwarzen (FDP) Tierarzt im Stall.

Die hygienischen Bedingungen waren zu Beginn seiner Praxistätigkeit noch sehr bescheiden. Der rechte Arm war immer brauner als der linke, nicht wegen der Sonne, sondern durch das häufige Rektalisieren der Kühe. Handschuhe gab es damals nicht. Als Gleitmittel wurde Melkfett verwendet, doch dieses konnte das Braunwerden des Armes durch die Gerbstoffe des Rinderkotes nicht verhindern. Für die Geburtshilfe gab es, ausser einer halben Gummischürze, noch keine Schutzbekleidung. So

war es normal, dass bei schwierigen Geburten Fruchtwasser die Hose innen und aussen völlig durchnässte. Nachgeburten wurden mit blossen Händen und blossen Oberkörper abgelöst. Der üble Geruch blieb am eigenen Körper haften und konnte nur mit starkem Toilettenwasser übertönt werden. Die Gefahr, sich beim ungeschützten Ablösen der Nachgeburt mit Morbus Bang zu infizieren, war damals sehr gross.

Fortschritte in der Therapie

Das Sortiment an kurativ einsetzbaren Pharmaka war zu Beginn im Vergleich mit heute sehr klein. Um die Abwehr zu stärken, wurden bei Kälbergrippe subkutane Lebertraninjektionen appliziert, was mit unangenehm haftendem Fischgeruch beim Tier und beim Tierarzt verbunden war. Auch Lachesis (Gift der Buschmeisterschlange) und Bienen-gift wurden zur unspezifischen Reiztherapie verwendet. In besonders hartnäckigen Fällen verordnete mein Vater Senf- oder Heublumenwickel als Kataplasma. Am Donnerstag war in der Praxis Riederer jeweils Putztranktag. Hier wurde das Putztrankpulver nach einem Geheimrezept gemischt und in Papierkartuschen abgefüllt. Das ganze Haus roch jeweils nach Herba Sabinae.

Am Donnerstag war Putztranktag.

Später fand die Injektions- und Infusionstherapie Eingang in den Praxisalltag. Die Phytopharmaka wurden allmählich durch Antibiotika, wie Penicillin, Streptomycin und Aureomycin sowie durch Sulfonamide und Hormone ersetzt. Die weitverbreiteten Gelbgalt-Mastitiden konnten erstmals mittels Penicillin behandelt werden. Eierstockszysten wurden manuell gesprengt und das Tier anschliessend mit Progesteron behandelt. Bei gleicher Indikation konnte auch ein Gonadotropin eingesetzt werden. Zum Auflösen des in fester Form vorliegenden Medika-

ments (Lutormone HCG) ad injectionem wurde in der Regel anstelle von Aqua dest. gewöhnliches Wasser vom Brunnen verwendet. Die ersten Kaiserschnitt- und Fremdkörperoperationen wurden vor Ort gemacht. Als Nahtmaterial wurde Catgut und Seide benutzt. Auf züchterischem Gebiet fand die künstliche Besamung Eingang in den Praxisalltag. Diese wurde durch meinen Vater nur wenige Monate lang praktiziert, denn der Frischsamen musste jeden Tag bei einem Nachbarkollegen abgeholt und sofort übertragen werden, was ihm auf die Dauer zu aufwändig war.

Amtliche Tätigkeiten

Mein Vater war Amtstierarzt im Amt Hochdorf. Zur Zeit der Maul- und Klauenseuche-Bekämpfung waren seine Hände und Arme oft wochenlang durch die Natronlauge verätzt und sehr schmerzhaft. Für die Impfkampagnen wurden Veterinärstudenten der unteren Semester angestellt und bei unserer Familie unterge-

*Minderwertiges Fleisch
wurde mit einem
dreieckigen Stempel als
bedingt bankwürdig
gekennzeichnet.*

bracht. Die Bang- und Tuberkulosebekämpfung war eine sehr grosse Herausforderung für die Tierärzte. Die Kontrollbesuche fanden in der Praxis Riederer jeweils abends zwischen 20.00 und 22.00 Uhr statt. Meine Mutter kam hier öfters als Assistentin zu einem nächtlichen Einsatz.

Mein Vater war Fleischschauer in mehreren Dorfmetzgereien der Umgebung. Professor Emil Hess überzeugte damals die Tierärzte mit neuen Erkenntnissen der Fleischhygiene. Die bakteriologische Fleischuntersuchung wurde, wo nötig, durchgeführt. Allerdings gab es zu Beginn keine Absetzfristen betreffend Milch und Fleisch. Minderwertiges Fleisch wurde deklassiert und mit einem dreieckigen Stempel als

bedingt bankwürdig gekennzeichnet. Der Verkauf dieses Fleisches war nur auf der sogenannten Freibank, der Metzgerei der armen Leute, gestattet! Auch die Tierhalter, soweit sie Mitglieder der Viehversicherung waren, mussten solches Fleisch übernehmen. Eine als ungeniessbar beurteilte Notschlachtung wurde zu Fischfutter erklärt.

Persönliche Erinnerungen

Als Junge fuhr ich jeden Tag mit meinem Vater auf die Praxistour. Seine Arbeitsbekleidung bestand immer aus Reithose und Lederstiefel. Gummistiefel waren tabu. Sein Praxisauto wurde selten gewaschen, denn bei einem sauberen Auto, so mein Vater, könnten die Bauern meinen, er hätte nichts zu tun. Am meisten hat mich die damalige Behandlung des Milchfiebers fasziniert. Bei der Euterinsufflation durfte ich jeweils die Luftpumpe betätigen bis das Euter hart wie ein Fussball war. Dann standen die Kühe meistens wieder auf. Ebenso staunte ich jeweils bei der Fremdkörperentfernung aus dem Pansen mittels der Magnetsonde oder beim Entfernen eines Apfels aus der Speiseröhre mittels des Früchte-Evakuators nach Thygesen. Im Jahr 1978 verabschiedete sich mein Vater schweren Herzens von seiner Kundschaft. Er blieb aber bis zu seinem Ableben mein Assistent und Berater.

Louis Riederer jun. (geb. 1945)

Das Veterinärstudium in Zürich habe ich in bester Erinnerung. Wir waren nur 17 Studierende, davon zwei Studentinnen. Der Globuskrawall und die Studentenunruhen von 1968 gingen an uns allen spurlos vorüber. 1970 machte ich das Staatsexamen und nach zwei Assistenzjahren in der ambulatorischen Klinik unter Herbert Gloor promovierte ich 1973 bei Professor Max Berchtold mit der Dissertation «Beziehungen zwischen Amnionflüssigkeit und fetaler Speichelsekretion beim Rind». Anschliessend trat ich in die väterliche Praxis ein und konnte das Gelernte sofort anwenden. Meine militärische

Karriere beendete ich als Hauptmann bei der Veterinärtruppe.

Grosse Änderungen in der Landwirtschaft und in der tierärztlichen Praxis

Wirtschaftliche Veränderungen und Tierschutzaufgaben veränderten die Struktur der landwirtschaftlichen Betriebe innerhalb einer kurzen Zeitspanne. Im Anbindestall waren die Kühe noch sauber, denn sie wurden täglich gepflegt und die Stallungen täglich ausgemistet. Im Winter war es im Stall warm, sodass es auch bei Kälte Freude machte, als Tierarzt tätig zu sein. Mit dem Bau von Laufställen änderten sich auch die Arbeitsbedingungen. Im Winter assistiert der Bauer in Winterbekleidung, während der Tierarzt daneben bei der Behandlung eine kalte Nase und kalte Hände bekommt. Die Anzahl Kleinbauern schrumpfte in zunehmendem Masse und mit ihnen auch die Einzeltierbehandlung.

Viele Krankheiten verloren an Bedeutung oder wurden gar ausgemerzt, so etwa der Rotlauf der Schweine, das postpartale Leberkoma, die Weidetetanie im Frühling, das akute Weideemphysem, die Gelbgalt-Mastitis auf Bestandesebene sowie die Tuberkulose, der Morbus Bang, die Maul- und Klauenseuche, die Tollwut, IBR/IPV und BSE. Hingegen traten Krankheiten wie Mastitis, Sterilitäts-, Magendarm- und Stoffwechselprobleme immer häufiger auf. Die Tierbestände wurden immer grösser, und damit auch der Antibiotikaeinsatz. Die kurative Praxis veränderte sich rasant. Immer bessere Medikamente fanden den Weg in die Praxis und parallel dazu stieg die Selbstmedikation durch den Tierbesitzer an. Als Folge davon verpflichteten staatliche Vorschriften zu zeitaufwändigen Aufzeichnungen und Kontrollen.

Rückblick und Ausblick

Zur Zeit meiner Vorfahren besass ein Bauer, im Vergleich zu heute, einen kleinen Viehbestand. Er konnte einen Melker sowie einen Karrer und eine Magd beschäftigen. Heute werden die Bestände immer grösser

und trotz sehr grossen staatlichen Beihilfen reicht es höchstens noch zu einem Lehrling. Für meine Vorfahren war das Diagnostizieren mit bescheidenen Hilfsmitteln, aber mit viel Intuition und das Therapieren mit einigen wenigen Medikamenten eine Leidenschaft. Die Abgabe von Medikamenten auf Vorrat und teilweise auch zur Nachbehandlung sowie von Injektabilia versties gegen den tierärztlichen Ehrenkodex. Heute darf alles, ja sogar Narkosemittel, abgegeben werden, wenn die staatlichen Vorgaben erfüllt sind. Für den Bauern wird der Tierarzt immer mehr zu einem Kostenfaktor, was dazu führt, dass er routinemässige Behandlungen häufig selber vornimmt. Für den Tierarzt könnte deshalb das therapeutische Betätigungsfeld zusehends kleiner werden, bis er nur

noch für operative Eingriffe oder die Behandlung von wertvollen Tieren in den Stall gerufen wird. Er wird in Zukunft seiner Kundschaft mehr als Berater zur Seite stehen. Ein Ausstieg aus der Massentierhaltung wird aus wirtschaftlichen Gründen nicht möglich sein. Der damit verbundene grosse Medikamenteneinsatz, speziell der Antibiotika, könnte zu einem Interessens-, ja sogar zu einem Gewissenskonflikt führen, was den Idealen des Tierarztberufes später einmal widersprechen könnte. Die Umstellung auf Biolandwirtschaft wird die Nachfrage nach tierärztlicher Leistung massiv verringern. Die Kolleginnen und Kollegen der heutigen Generation gehen immer noch mit grossem Idealismus an die Arbeit, wobei das Arbeiten in Gruppenpraxen viel dazu beiträgt. Die oft

widrigen Arbeitsbedingungen vor Ort, die langen Anfahrtswege, das Arbeiten unter Zeitdruck und die zunehmenden Kontrollverpflichtungen werden der Attraktivität des Tierarztberufes aber in Zukunft eher abträglich sein.

Im Dezember 2012 stellte ich die Praxisstiefel mit einem für mich positiven Blick in die Vergangenheit und in die Zukunft endgültig in den Schrank. Die Tierarztpraxis Riederer in Eschenbach existiert nach 109 Praxisjahren nicht mehr.

Korrespondenz

Dr. Louis Riederer
Vorhubenstrasse 19
6274 Eschenbach